

MARI HANNAH

ICH WILL
VERGELTEN

CAUTION CAUTION CAUTION CAUTION CAUTION

Weltbild

In einer einsamen Hügellandschaft verliert sich die Spur einer jungen Frau ...

Kaum hat sich Kate Daniels, Ermittlerin bei der Mordkommission in Newcastle, von der Jagd auf einen gefährlichen Psychopathen erholt, wartet ein neuer Fall auf sie: Am Fuß des Hadrianswalls wird die Leiche einer jungen Frau gefunden. Offenbar wurde das Opfer aus großer Höhe zu Tode gestürzt. Zunächst wird vermutet, dass es sich bei der Toten um die vermisste Studentin Jessica handelt. Doch Kate ist skeptisch, und tatsächlich stellt sich heraus, dass Jessica noch am Leben sein muss. Für Kate und ihr Team beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit, während Jessica einem perfiden Rachefeldzug schutzlos ausgeliefert ist ...

Kate Daniels Serie

1. Sein Zorn komme über uns
2. Ich will vergelten

Mari Hannah

Ich will vergelten

Thriller

Aus dem Englischen von Sigrun Zühlke

Weltbild

Die Autorin

Mari Hannah arbeitete nach dem Studium als Bewährungshelferin, bevor sie sich ganz auf das Schreiben von Drehbüchern für Film- und Fernsehproduktionen verlegte. 2010 wurde sie mit dem Northern Writers Award ausgezeichnet und veröffentlichte darauf ihren ersten Roman »Sein Zorn komme über uns«. Neben dem Schreiben arbeitet sie momentan am Drehbuch für eine Fernsehserie, die auf den Figuren ihres Debütromans basiert. Mari Hannah lebt in Northumberland.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel Settled Blood.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Mari Hannah

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2013 by Wilhelm Goldmann Verlag München, in
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München

Übersetzung: Sigrun Zühlke

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-051-0

Dieses Buch ist für Mo – sie weiß warum

PROLOG

Ihr Körper vibrierte leise, und sie brauchte einen Moment, um zu merken, dass sie nicht mehr dastand und darauf wartete, dass ihr Lehrer auftauchte. Es war jetzt dunkel. Und dann erinnerte sie sich ... Erst hatte sie noch bei Twitter über ihren Tag berichtet, und einen Augenblick später war sie auf dem Boden aufgeschlagen. Er war lautlos herangekommen. Erst ein scharfer Schmerz in ihrer Schulter, dann half er ihr sanft auf die Füße und spielte den rettenden Helden.

Was hatte er noch gesagt, als sie die Kontrolle verlor?

»Das wird schon wieder, entspann dich.«

Wie lange war das jetzt her?

Er war in der Nähe: Sie konnte Rasierwasser riechen.

Ihre Augen versuchten, die Dunkelheit zu durchdringen, doch ihr Blick war verschwommen; sie konnte nur die paar Meter vor sich wahrnehmen, aber nichts an den Seiten. Es war, als blicke sie durch ein fettverschmiertes Fernglas in einen Tunnel. Sie konnte einen Umriss erkennen, Haar, das aus dem Kragen eines Kampfanzugs herauswuchs. Sie versuchte, nach ihm zu rufen, und geriet in Panik, als sie kein Wort herausbrachte.

Ihr Geist war willig, aber darüber hinaus war sie vollkommen handlungsunfähig.

Hatte sie einen Schlaganfall erlitten?

Sie versuchte noch einmal zu sprechen. Aber ihre Zunge wollte sich nicht bewegen und erst recht keine Anweisungen befolgen oder Worte bilden. In einer gewaltigen Kraftanstrengung trat sie mit einem Fuß heftig auf den Boden, in dem Versuch, auf diese Weise seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Er drehte sich nicht um.

Gab es ihn überhaupt?

Sie brauchte all ihre Kraft, um das Bein ein zweites Mal anzuheben und es krachend zurück auf den Boden fallen zu lassen.

Metall?

Es klang wie ein Schlagzeug ...

Und es bewegte sich ...

Ein Aufzug?

Ein Container?

Mein Gott! Wo bin ich?

Ein taubes Gefühl breitete sich von ihrer Brust ausgehend überall aus.

Ihr war weder kalt noch warm, aber ihr Körper schaltete ab: als Nächstes die Arme, kurz darauf die Beine. Ihre Augenlider flatterten, schwer wie Blei. Dann wurde alles schwarz.

Als sie die Augen wieder öffnete, war sie vollkommen gelähmt, und Entsetzen überkam sie, als sie die Riemen sah, die direkt über ihrem Kopf von der Decke hingen. Waren die vorhin schon dagewesen? Sie musste das Bewusstsein verloren haben, aber für wie lange?

Einen Sekundenbruchteil?

Eine Minute?

Eine Stunde?

Einen Tag?

Sie hätte geweint, wenn sie es gekonnt hätte.

Es war unmöglich festzustellen, ob ihre Kleidung in Ordnung war.

Und sie konnte sich nicht entscheiden, ob sie gefesselt war oder ob ihr eigenes Gewicht sie am Boden festnagelte. Sie konnte keinen Luftzug auf ihrer Haut spüren, sah aber den Effekt, als ihr blondes Haar um ihr Gesicht peitschte. Und sie konnte sich immer noch nicht rühren ... aber sie bewegte sich dennoch. Ihre Welt neigte sich, anfangs nur ein kleines bisschen, dann stärker, kippte ihren Körper nach rechts. Und jetzt rutschte sie seitwärts, wie eine Rinderhälfte, die im Schlachthaus über den Boden geschleift wurde, und starrte ihrem Schicksal entgegen: ein verdammt schwarzes Loch. Oh mein Gott! NEIN!

Senior Investigating Officer Daniels bemerkte weder den Sonnenschein über Sewingshields Craggs noch den atemberaubenden Ausblick von oben, als der Polizeihubschrauber an dem römischen Kastell bei Housesteads landete. Ihre Aufmerksamkeit war fest auf eine Handvoll Wanderer gerichtet, die den Hadrianswall in beide Richtungen überquerten und von denen jeder ein möglicher Zeuge eines schweren Verbrechens oder ein Verdächtiger sein konnte.

Etwas weiter westlich stand ein Polizist in einer gelben Leuchtweste vor einem Tatortzelt Wache. Er hielt seinen Helm fest, als der Hubschrauber zur Landung ansetzte, wobei die Rotorblätter Laub hoch aufwirbelten. Beim Herausspringen spürte Daniels einen stechenden Schmerz in der Schulter, als sie den Boden erreichte und außer Reichweite rannte. Der Pilot erwiderte ihre Alles-in-Ordnung-Geste und hob wieder ab, dann drehte er steil bei, bevor er zurück in Richtung des Hauptquartiers der Polizei Northumbria flog.

Neugierige Wanderer kamen näher, und Daniels sprach den wartenden Beamten an. »Ich bin Detective Chief Inspector Daniels von der Mordkommission. Wo zum Teufel sind die Typen vom Bezirkskommando?«

Der Constable zuckte mit den Schultern. »Man hat mir nur gesagt, ich soll hier warten.«

Er war groß, wirkte jugendlich frisch und war gebaut wie ein Panzer; so jemanden hätte sie in einer schwierigen Lage gern an ihrer Seite gehabt. Aber er war kaum mehr als ein Kind. Er sah völlig verunsichert aus – ernsthaft verängstigt.

»Ist das Ihr erster?«

Er nickte.

»Dann tun Sie einfach genau das, was ich sage, und alles wird gut. Die Spurensicherung ist auf dem Weg. Bis dahin sind wir nur zu zweit, Sie und ich ...« Daniels lächelte ihm beruhigend zu. Sie waren zwei Fremde, meilenweit entfernt von allem. In abgelegenen Gegenden mussten Polizeibeamte schon immer Ausrüstung dabei haben, mit der ihre Kollegen in der Stadt nichts anzufangen wüssten. Der junge

Polizeibeamte hatte gute Arbeit geleistet. Sie zeigte auf das Zelt. »Haben Sie das ganz allein aufgebaut?«

»Ich und mein diensthabender Sergeant, Ma'am.«

»Gute Arbeit.« Sie nickte in Richtung der sich nähernden Gruppe.
»Jetzt gehen Sie ans Funkgerät. Ich will diese Leute hier weghaben.«
Sie wartete darauf, dass er sich in Gang setzte. »Äh, heute noch, wenn's möglich ist.«

»Können wir das machen, Ma'am? Ich meine, das Kastell ist doch Weltkulturerbe.«

»Und wenn's der Geburtsort von Julius Cäsar wäre, wär's mir auch egal!« Sie blitzte ihn an. »Ich will die hier weghaben. Also, auf geht's.«

Daniels hob den Zipfel des Zelts an und ging hinein. Eine junge Frau lag rücklings auf dem Boden, ihr Körper merkwürdig verdreht wie der einer weggeworfenen Lumpenpuppe. Sie hatte langes blondes Haar und makellose Haut. Ein grüner Schal um ihren Hals passte genau zur Farbe ihrer Augen. Es gab Anzeichen von Blutverlust an ihrem linken Ohr, etwas war heruntergetropft, hatte sich in einer kleinen Lache gesammelt und war im Gras direkt neben ihr getrocknet. Ein Schuh fehlte, aber abgesehen davon war sie vollständig bekleidet.

Daniels konnte hören, wie der Polizist per Funkgerät den Kontrollraum drängte, die Dinge zu beschleunigen. Als sie sich gerade zu der Leiche hinunterbeugte, trat er neben sie, wobei er umsichtig darauf achtete, die Laufflächen zu beachten, um keine Spuren zu vernichten.

»Kommt Ihnen irgendwas komisch vor?«, fragte sie.

»Ma'am?«

»Sie sieht mehr nach Hafenviertel aus als nach Oberstadt, finden Sie nicht?«

Der Polizist unterdrückte ein Grinsen. Das Hafenviertel von Newcastle war das pulsierende Zentrum einer Partystadt, ungefähr dreißig Meilen entfernt. Er sah zu, wie Daniels einen Stift aus der Tasche zog. Vorsichtig fasste sie mit dem Ende unter das Knöchelriemchen eines hochhackigen Lederschuhs, der ein paar Meter von der Leiche entfernt im Gras lag.

»Mit denen hier an den Füßen kann sie nicht weit gelaufen sein ...«
Daniels untersuchte den zehn Zentimeter hohen Pfennigabsatz, wobei

sie ihn sich dicht vors Gesicht hielt und herumdrehte, damit sie den Zustand des Absatzes begutachten konnte. »Ehrlich gesagt ist es ein Wunder, dass sie überhaupt damit laufen konnte!«

»Was suchen Sie, wenn ich fragen darf?«

»Ein Anzeichen dafür, ob der Schuh abgerissen wurde oder abgefallen ist.«

»Und was war's?«, fragte er nach.

»Ich würde Letzteres vermuten, aber nageln Sie mich nicht darauf fest.«

Daniels versuchte herauszufinden, wie das Mädchen hierhergekommen war. Sie waren ziemlich weit entfernt von einer Hauptstraße. Gestern Nacht hatte es geregnet, und es war kein Schlamm am Absatz. Komischerweise gab es aber draußen auch keinerlei Schleifspuren auf dem Boden oder Reifenabdrücke. Der Tatort teilte ihr überhaupt nichts mit, und das beunruhigte sie. »Besorgen Sie mir einen Wagen, bitte? Und wenn Sie schon dabei sind, sorgen Sie dafür, dass der Parkplatz von Housesteads auf verlassene Autos untersucht wird. Ich kann mir nicht vorstellen ...«

Aber der junge Constable war bereits weggegangen, um ihre Befehle auszuführen. Daniels lächelte. Der Junge war motiviert, würde es vielleicht sogar eines Tages zum Detective schaffen. Sie sah auf die Uhr und stand auf, in der Hoffnung, dass der Pathologe bald käme. Sie folgte dem Polizisten nach draußen, hob die Hand gegen den Schein der Morgensonne. Am Horizont regte sich etwas. Ein paar Uniformierte waren dabei, ihr wachsendes Publikum zusammenzutreiben, das ausdruckslose Gesichter auf sie gerichtet hielt, begierig darauf zu erfahren, was los war. Gestalten in weißen Kapuzenoveralls verließen den Parkplatz. Hinter ihnen tauchte wie gerufen ein ihr vertrauter Range Rover auf. Tim Stanton, Pathologe des Innenministeriums, stieg mit einem schwarzen Koffer für forensisches Beweismaterial in der Hand aus und stolperte über den unebenen Boden direkt auf sie zu.

Daniels sah zur Seite, als der Constable sie ansprach.

»Ich habe hier drüben Stiefelspuren gesehen, Ma'am.« Er zeigte auf einen schmalen, grasbewachsenen Hügel ein paar Meter entfernt. »Meine sind es sicher nicht, aber sie könnten von demjenigen stammen,

der sie gefunden hat. Er ist im Café des Andenkenladens und wartet auf Sie.«

Stanton hatte sie erreicht. Er trug bereits die weiße Kleidung der Spurensicherung, und seine Hosen steckten in einem Paar fester Wellingtonstiefel. Er begrüßte sie beide mit einem fröhlichen »Guten Morgen« und wandte seine Aufmerksamkeit dann der Chefermittlerin zu.

»Wann wurde sie gefunden?«

»Vor einer Stunde ...« Daniels zeigte auf seinen Wagen. »Von einem Mann, der oben den Wall entlanging ...«

»Hat er die Leiche angefasst?«

»Nein, wir hatten Glück. Er ist ein ehemaliger Polizist und war klug genug, es nicht zu tun. Ich nehme ihn mir als Nächstes vor.«

Stanton sah müde aus, und Daniels wusste warum. Dies war sein dritter Außentermin in ebenso vielen Stunden, wie ihr Pete Brooks in der Telefonzentrale gesagt hatte. Sie trat beiseite und ließ ihn allein ins Zelt, zufrieden, weil sie wusste, dass er seine Patientin mit derselben Fürsorge behandeln würde, wie es ein gewöhnlicher Arzt täte, wäre das Mädchen noch am Leben. Sie kannte ihn bereits seit mehreren Jahren, und sie hatten schon oft zusammengearbeitet. Sein wissenschaftlicher Hintergrund ergänzte ihren intuitiven Ansatz perfekt. Sie kam ihm niemals in die Quere – und er ihr auch nicht.

Der Wind frischte auf. Daniels hob das Fernglas an die Augen, wobei sie sich das Haar aus dem Gesicht strich, und sah sich im Umkreis von dreihundertsechzig Grad um. Abgesehen von dem Zelt und dem Kastell auf dem Berggipfel gab es, so weit das Auge reichte, nur die erstaunlichste Landschaft, die hier und dort von winzigen schiefergrauen Dörfern gefleckt war. Sie war nicht gläubig – aber der Anblick war beinahe spirituell, als wäre hier eine höhere Macht am Werk gewesen. Es war nicht schwer, sich vorzustellen, wie das Leben ausgesehen hatte, als Legionen von Soldaten hier bei jedem Wetter daran gearbeitet hatten, den nördlichsten Verteidigungswall des römischen Reiches zu errichten und nur ein paar Meter von dort, wo sie stand, ein Kastell, in dem achthundert Soldaten untergebracht gewesen waren.

Sie seufzte, überwältigt von der dramatischen Wildnis, die sie schon viele Male vorher gesehen hatte.

»Unwirklich«, sagte sie.

Der Polizist sah sie an. »Ma'am?«

Daniels nickte in Richtung des Zeltes. »So eine hässliche Szene an einem so schönen Ort.«

»Kann schon sein. Ich bin aus der Gegend ...« Er zeigte in die Ferne.

»Nur über diesen Kamm, um genau zu sein. Man nimmt wohl nie wirklich wahr, was man sein ganzes Leben lang vor der Haustür hat.«

Daniels sah sich um. Sie konnte sich nicht vorstellen, diesen Ort hier einfach als nichts Besonderes anzusehen. Sie trat ein paar Schritte beiseite, um zu telefonieren. Newcastle war zu weit vom Tatort entfernt, um eine Mordermittlung zu führen, zumindest in den ersten paar kritischen Tagen. Ihr Assistent, Detective Sergeant Hank Gormley, war dabei, einen passenden Ort aufzutun, an dem man vorübergehend eine Ermittlungszentrale einrichten konnte, und sie war erleichtert zu hören, dass er einen gefunden hatte.

Sie schrieb einen Ortsnamen auf – High Shaw – und legte auf.

Stanton kam aus dem Zelt, packte seine Latexhandschuhe ein und sah auf das Fernglas, das um ihren Hals hing. »Das können Sie wegstecken, Kate. Wenn ich recht habe, dann brauchen Sie göttliche Eingebung, um das hier zu lösen.«

Daniels sah ihn beunruhigt an. Er war eigentlich niemand, der sich an Ratespielchen erfreute.

»Das bedeutet?«, fragte sie.

»Diese junge Frau hier ist aus großer Höhe nach unten geworfen worden.«

Sie blickte in einen wolkenlosen Himmel hinauf ...

Die mobile Einsatzzentrale war aus kilometerweiter Entfernung zu sehen. In dieser Umgebung sah sie fehl am Platze aus, ließ High Shaw beinahe klein erscheinen, ein einstöckiges Landhaus, das von einer Trockensteinmauer umgeben war. Daniels fuhr auf einem langen, gewundenen Feldweg darauf zu und schaffte es, ihren Dienstwagen danebenzuquetschen.

Sie stieg aus, entfernte ein ZU-VERMIETEN-Schild, das lose am Torpfosten hing. Sie legte das Schild flach auf den Boden und einen schweren Stein darauf, damit es nicht wegflog. In diesem Teil der Welt, besonders in den Höhenlagen, waren stürmische Winde alltäglich; alles, was nicht niet- und nagelfest war, ging öfter mal auf Wanderschaft.

Der hübsche Vorgarten war voller Frühlingsblumen in Töpfen, die aus alten Autoreifen gemacht waren. Im Garten gab es eine Kinderschaukel und einen Kiesweg, der zur Eingangstür führte.

»Nicht schießen!«, rief Detective Sergeant Hank Gormley und nahm die Hände hoch.

Daniels grinste, während die Mitglieder ihres Teams sich in dem Moment, als sie zur Tür hereinkam, die Brust hielten und zu Boden fielen, wo sie sich leidend wanden, als wären sie tödlich verwundet.

»Steht auf, ihr Idioten. Wir müssen uns an die Arbeit machen«, sagte sie.

Daniels stellte ihre Aktentasche auf den Boden und war sofort von Polizeibeamten umringt, die sich freuten, sie wieder bei der Arbeit begrüßen zu können. Obwohl sie gerührt war von ihrem Enthusiasmus und den Glückwünschen, wollte sie nicht unnötig Theater um sich selbst machen. Einem Menschen das Leben genommen zu haben, und sei es auch aus Notwehr, bereitete ihr immer noch Alpträume. Es war nichts, worauf sie je stolz sein würde – auch wenn der fragliche Mann ein gefährlicher Psychopath gewesen war.

Daniels richtete ihre Aufmerksamkeit auf den aktuellen Fall und wies ihr Team an, wie es das Büro einrichten sollte. Die Detective Constables Maxwell und Brown fingen an, ein schweres Sofa in die hölzerne Garage hinter dem Haus zu tragen, um Platz für die Computertische zu schaffen.

Detective Sergeant Robson holte ein Whiteboard aus seinem Auto und stellte es im Hintergrund des Zimmers auf. Es würde für die Dauer ihres Aufenthalts als behelfsmäßige Fallwand dienen. DC Carmichael brachte ihren Laptop herein und war Sekunden später eingeloggt.

Es war eine Einsatzzentrale – beinahe.

DC Gormleys Gesicht hellte sich auf, als Daniels auf ihn zukam. »Also haben wir's wieder mit einem bösen Scheißerkl zu tun.« Sein Ton war düster.

Daniels nickte, wobei sie ihm eine Handvoll Polaroids gab, die am Tatort geschossen worden waren.

Er überflog sie, und ihm wurde übel bei dem, was er sah. »Wir sollten es wohl von der positiven Seite sehen ... wenn die Leiche nicht zu dem Zeitpunkt gefunden worden wäre, zu dem sie gefunden wurde, hätte es am Tatort nur so gewimmelt von verdammten Touristen, die alle ihre eigenen Erinnerungsschnappschüsse mit nach Hause genommen hätten. Es wäre ein Alptraum gewesen. Was für ein Stück Scheiße wirft denn ein junges Mädchen aus einem Flugzeug?«

»Darüber sind wir uns noch nicht sicher«, warnte Daniels. »Nicht bevor Stanton es bestätigt hat. Und wenn er das tut, behalten wir es für uns. Wir lassen es nicht an die Öffentlichkeit dringen – zumindest noch nicht. Das ist das Land Gottes, Hank. Die Leute hier schließen nachts nicht mal ihre Türen ab. Die würden nicht wissen, wie ihnen geschieht.«

Gormley gab die Fotos zurück. Sie nahmen sich eine Tasse Tee, der von einem Hilfsbeamten der Gemeinde, der kurzfristig rekrutiert worden war, auf einem Plastiktablett angeboten wurde. Daniels dankte ihm, wobei ihre Augen den Raum überflogen und ihr Bewusstsein zurück in ihre Kindheit trieb, in der sie in einem ehemaligen Wildhüter-Cottage gewohnt hatte, das diesem sehr ähnlich gewesen war. Sie fühlte sich in High Shaw zu Hause und entschied sofort, dass sie so lange hierbleiben würde, wie sie das Anwesen nutzten. Es hatte keinen Sinn, jeden Tag aus der Stadt hin- und herzufahren. Es gab niemanden, der daheim auf sie wartete – schon seit Monaten nicht mehr.

Der Schmerz in Daniels' Herz ebte ab, als DC Carmichael auf sie zukam, eine Materialliste in der Hand und ein Lächeln auf dem jungen Gesicht. Lisa hatte alle beeindruckt, seit sie zur Mordkommission

gestoßen war, und hatte sich schnell zur hauseigenen technischen Expertin gemauert.

»Es tut mir leid, Sie zu unterbrechen, Boss. Die Jungs von der Telefongesellschaft sind hier, um die Leitungen zu legen.«

»Okay, Lisa, dann lassen Sie sie herein.«

Carmichael verschwand in Richtung Eingangstür.

Daniels nahm noch einen Schluck Tee und drehte sich zu Gormley um. »Das ist bestimmt die schönste Einsatzzentrale, in der ich je gearbeitet habe, Hank. Wie hast du das so schnell gefunden?«

Gormley tippte sich an die Nase. »Ich kenne Leute, die Leute kennen. Ein Kumpel meines Schwagers ist Makler in Hexham. Dieses Haus wird normalerweise an Feriengäste vermietet. Haben kurzfristig abgesagt, laut Besitzer.«

»Ich will wissen, wer und warum, so schnell wie möglich.«

»Schon passiert ...« Gormley warf ihr einen überheblichen Blick zu.

»Das Haus war für vierzehn Tage an einen Norweger vermietet. Der Arme hatte einen Herzinfarkt und konnte nicht reisen. Und bevor du mich fragst: Er ist in einem Krankenhaus in Stavanger. Ich hab's überprüft.«

Daniels grinste. Sie hätte es besser wissen müssen. Hank Gormley war ein geschickter Detective, der wusste, welches Risiko darin lag, sich auf etwas zu verlassen. Er war stets bei der Sache und hatte sie noch nie im Stich gelassen.

»Bist du in Ordnung?« Er sah sie über seine Gleitsichtbrille hinweg an, während sie sich die linke Schulter massierte, ohne sich dessen bewusst zu sein. »Ich hatte dich nicht so bald zurückerwartet.«

»Es geht mir gut.«

»Wie ist die Anhörung ausgefallen?«

Daniels wusste, dass er sich um sie sorgte. Sie wusste auch, dass sie nach einer gefährlichen Begegnung mit einem Serienmörder nicht gerade aussah wie das blühende Leben. Aber es war an der Zeit, das alles hinter sich zu lassen und sich wieder auf die Arbeit zu konzentrieren. Sie war noch nie der Typ gewesen, der herumsaß und den Kopf hängen ließ. Ihrer Meinung nach musste man einfach nur weitermachen. So hatte sie es getan, als ihre Mutter gestorben war, und

so würde sie es auch diesmal tun.

»Kleinigkeit ...«, sagte sie schließlich. »Es gab nichts, wofür ich mich hätte verantworten müssen.«

»Wann ist die Einsatzbesprechung?«

»Die wird warten müssen. Richte uns fertig ein und fang an. Ich muss ins Hauptquartier zurück und mein Auto holen.« Sie rollte mit den Augen. »Der Chef will mich sehen. Ich bete zu Gott, dass er nicht alles haarklein über die Anhörung erzählt haben will. Es war komplette Zeit- und Geldverschwendung. Es gibt dazu nichts zu sagen.«

Gormley führte sie in eine ruhige Ecke und sprach leiser. »Es geht mich ja nichts an, aber solltest du nicht noch krankgeschrieben sein? Du siehst echt beschissen aus!«

Sie zog ein Gesicht. »Selber, und wie lautet deine Ausrede?«

»Du solltest dich erholen, Kate. Du hast es in letzter Zeit schwer gehabt.«

»Lass mich in Ruhe, Hank. Und hör auf, dich als mein Betreuer aufzuführen; ich bin ein großes Mädchen.«

»Schön zu sehen, dass deine Begegnung mit dem Tod dich nicht kleingekriegt hat.«

»Ich hab dir gesagt, es geht mir gut ...« Sie tätschelte seinen Oberarm. »Mach kein Drama draus!«

Sie ließ ihn stehen und ging hinaus, wobei seine Worte in ihren Ohren nachhallten. Er war nicht der Einzige, der meinte, sie wäre zu früh zur Arbeit zurückgekommen: ihr Arzt, ihr Vater, ihr Exboss – Detective Chief Superintendent Bright – sie dachten alle dasselbe. Andererseits war Bright ein Meister in der Kunst des Tu-was-ich-sagen-ich-tue. Er hatte kürzlich seine Frau verloren und es rundheraus abgelehnt, wegen des Trauerfalls Sonderurlaub zu nehmen. Warum sollte sie also? Sie dachte immer noch an ihn, als sie links auf die Militärstraße abbog und aufs Gaspedal trat.

Als der Dienstwagen beschleunigte, klingelte ihr Telefon. Tim Stanton war mit der Autopsie fertig, und seine ersten Befunde hatten nicht das ergeben, was sie hören wollte.

»Sind Sie sicher?«, fragte sie.

»Es gibt nicht den geringsten Zweifel. Fast alle Knochen in ihrem

Körper sind gebrochen. Ungefährer Todeszeitpunkt etwa drei Uhr morgens, mehr oder weniger ...« Er seufzte schwer, und seine Stimme klang härter als vorher. »Und da ist noch etwas ...«

Was auch immer, es wird nichts Gutes sein.

»Tim, was ist es?«

»Es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, aber sie hat noch gelebt, als sie auf dem Boden aufschlug.«

Seine Worte ließen sie am ganzen Körper erschauern. Sie hatte in ihren Jahren an der vordersten Front den Tod in allen seinen grausigen Formen zu Gesicht bekommen, aber dieser Modus Operandi war ihr neu; eine verabscheuenswürdig grausame Tat, unfassbar sogar für die abgebrühtesten unter den Profis im Team. Stantons Stimme wurde immer wieder leiser und lauter, was teilweise an einem schwachen Satellitensignal lag, aber hauptsächlich daran, dass Daniels sich das Entsetzen eines jungen Mädchens vorstellte, das durch die Luft flog und mit einem dumpfen Geräusch auf dem Erdboden aufschlug.

Organe, die beim Aufprall bersten.

Zersplitternde Knochen.

Tod.

Daniels schluckte schwer. »Ist es möglich, die Höhe zu berechnen, aus der sie heruntergeworfen wurde? Ich nehme an, die Spurensicherung hat einen Abdruck des Bodens genommen?«

»Allerdings. Sie werden die nötigen Berechnungen anstellen und Sie dann anrufen.«

Ein Reiter vor ihr beanspruchte Daniels' volle Aufmerksamkeit. Sie trat auf die Bremse, verlangsamte bis zum Schrittempo und umfuhr den Reiter weiträumig. Die junge Frau wandte langsam den Kopf und nahm ihre Höflichkeit mit einem Winken zur Kenntnis. Als sich ihre Blicke trafen, kam Daniels' Wagen beinahe von der Straße ab, als das Gesicht des toten Mädchens sie anstarrte.

»Kate? Sind Sie noch da?«

»Ja, tut mir leid. Gibt es Anzeichen für sexuellen Missbrauch?«

»Keine.«

»Etwas Neues zu ihrer Identität?«

»Ja und nein. Warten Sie einen Augenblick ...« Das Telefon wurde

auf einer harten Oberfläche abgelegt. Daniels konnte das Rascheln von Papier hören. Sie nahm an, Stanton suchte etwas. Dann nahm er den Hörer wieder zur Hand. »Ich habe in den Taschen ihrer Jeans eine Quittung gefunden. Sie stammt von der Buchhandlung der Durham University. Nach ihrer Lektüre zu urteilen würde ich sagen, sie war Medizinstudentin.«

Der Police Constable klopfte laut. Die Tür des Bauernhauses musste neu gestrichen werden, und der schmiedeeiserne Klopfer war kurz davor abzufallen. Eine ältere Frau in einem geblühten Kleid und einer dunkelblauen Jacke öffnete die Tür. An den Füßen trug sie einen blauen und einen grünen Gummistiefel. Sie hatte ein rundes Gesicht voller Leberflecken und durchdringende blaue Augen, rosige Wangen und ein Büschel wolliger Haare, die dringend nach einem Friseur verlangten.

Mary Fenwick war in diesem Teil der Welt eine Institution.

»Ein schöner Tag, Billy.«

»Für manche schon, ja.«

»Wie geht's deiner Mutter?« Die alte Dame wartete die Antwort nicht ab. »Ich habe sie seit der Hochzeit unserer Florence oben in High Barns nicht mehr gesehen. Was für eine Feier das war! So was hab ich noch nie erlebt!«

»Meiner Mutter geht es gut, Mary.« Der Constable warf sich in die Brust, als er sich daran erinnerte, dass er schließlich ein Mann des Gesetzes war. »Das ist kein Höflichkeitsbesuch heute. Ich bin dienstlich hier.«

»Oh, tatsächlich, ist das so?« Mary hatte bereits zu viel erlebt, um beeindruckt zu sein. Sie sah an ihm vorbei, stellte sicher, dass er allein war. »Zu viel zu tun, um mit einer alten Frau zu tratschen, die dich fast auf die Welt gebracht hätte, was? Nun, dann bin ich vielleicht auch zu beschäftigt, wenn deine Mutter das nächste Mal meine Hilfe braucht. Zieh lieber Leine, wenn du im Auftrag der Queen hier bist.«

Der junge Polizist errötete. Jetzt fühlte er sich schuldig. Er hatte die Geschichte seiner Geburt schon viele Male gehört. Wie im Tiefschnee ein Krankenwagen auf der steilen Straße zum Haus seiner Mutter von der Straße abgekommen war. Wie Mary einen Kilometer weit über das Feld gelaufen war, um ihren Traktor zu holen, dann zurückgefahren war und den Krankenwagen und seine zitternde Mannschaft aus dem Kanal in Hagg Bank gezogen hatte. Als sie schließlich im War-Memorial-Krankenhaus in Haltwhistle angekommen waren, war er blau

angelaufen und hatte nur mit Glück überlebt – so war es ihm jedenfalls erzählt worden.

Als sie ihn hinauswerfen wollte, blockierte er die Tür mit dem Fuß. Er hielt es für das Beste, sie zu besänftigen, bevor alles außer Kontrolle geriet. Sie mochte vielleicht das Salz der Erde sein, aber Mary Fenwick konnte auf einen losgehen, wenn man sie reizte.

»Diesmal ist es die Queen, die deine Hilfe braucht, Mary«, war das Einzige, was ihm einfiel. »Oben in Housesteads hat es heute Nacht einen kleinen Zwischenfall gegeben.«

»Was für einen Zwischenfall? Wenn diese Halbwüchsigen wieder meinen Zaun auseinandergenommen haben ...«

»Ein Mädchen ist tot aufgefunden worden. Unter verdächtigen Umständen.«

»Niemals!« Von der Nachricht erschreckt stellte Mary ihr Hörgerät ein, als hätte sie ihn falsch verstanden, wobei sich die Haut um ihre Augen und auf ihrer Stirn zu tiefen Falten zusammenzog, als sie ihn ungläubig anschaute. »Komm rein, Junge. Ich setze den Kessel auf. Das Mädchen war von hier, oder?«

Er ignorierte die Frage, ein Trick, den ihm sein Sergeant beigebracht hatte, als er noch Polizist auf Probe war. »Wenn dir jemand eine Frage stellt, die du nicht beantworten willst, dann stell eine Gegenfrage, Junge«, hatte er gesagt. »Das funktioniert immer.«

»Keine Zeit für Tee«, sagte er. »Hast du heute Nacht etwas Ungewöhnliches gehört oder gesehen?«

Ein missbilligender Ausdruck erschien auf Marys Gesicht. Der Constable fühlte sich plötzlich wie ein kleiner Junge, der für seine Frechheit ausgeschimpft wird. Zweifellos würde Mary seiner Mutter gegenüber ein paar Worte fallen lassen, wenn sie sich das nächste Mal sahen.

»Da fragst du am besten unseren Ronnie«, sagte sie. »Er ist bei den Pferden auf dem unteren Feld.«

Sie bezog sich auf seinen Cousin, der auf ihrem Hof arbeitete. Ein gut aussehender Bursche, der ihm sehr ähnlich sah. Gerüchte behaupteten, sie könnten Brüder sein.

Der Officer berührte seinen Polizeihelm. Es war beinahe ein Gruß.

»Danke für die Hilfe, Mary. Schließ die Tür ab, nur vorsichtshalber.«

Die alte Frau sah ihn eigentümlich an. »Das würde ich ja tun, wenn ich bloß meinen Schlüssel finden könnte.«

Er wusste, es war ihr ernst. Ihre Tür war nie abgeschlossen.

»Kannst du nicht reinkommen und mir alles erzählen?«, drängte sie.

»Deine Mutter reißt mir den Kopf ab, wenn ich dir nichts zu essen anbiete. Ein großer Junge wie du braucht genug Futter, wenn er schon zu jeder Tages- und Nachtzeit diese merkwürdigen Schichten arbeiten muss.«

»Ich bin angewiesen worden, den Fall mit niemandem zu besprechen«, hörte er sich selbst entschuldigend sagen, was häufig vorkam, wenn er ihr gegenüberstand. »Ich mache mich jetzt auf die Socken und melde mich bei meiner SIO. Das ist der Senior Investigating Officer, falls du das nicht wissen solltest. Ein weiblicher Chief Inspector! Und sie ist auch noch ganz in Ordnung.«

Mary Fenwick kicherte.

Als er sich umdrehte, um zu gehen, bedauerte der junge Constable, dass er keine Zeit hatte, um Marys berühmte Scones zu probieren, die sie stets warm hielt, falls jemand zu Besuch kam. Er wusste genau, dass sie für die Vögel hinausgeworfen würden, wenn sie keiner aß. Er erinnerte sich an eine Frage, die er hätte stellen sollen, und sah über die Schulter zurück. Mary war gegangen, aber die Tür war angelehnt. Dann tauchte sie plötzlich wieder auf, mit einem klumpigen Bündel in einer Weihnachtsserviette, beinahe fünf Monate nach den Feiertagen.

Sie hielt es ihm hin, wobei sie ihn durch Raucherzähne hindurch anlächelte.

Er bedankte sich und stopfte die Scones für später in seine Tasche.

»Hast du Camper auf deinem Land, von denen ich wissen müsste?«, fragte er. »Irgendeine Familie in dem alten Bauernhaus?«

Mary drehte wieder an ihrem Hörgerät.

»Camper, Mary? Hast du irgendwelche Fremden da im Moment?«

»Hey, du musst nicht so schreien, Junge. Ich hab dich schon beim ersten Mal verstanden.« Sie zeigte vom Haus weg. »Wir haben einen oder zwei auf der Kuhweide. Ich hole meinen Stock und gehe mit dir.«

Der XJ Portfolio hatte dunkles Sichtschutzglas in den Fenstern und luxuriöse cashewfarbene Ledersitze. Auf dem Rücksitz des Wagens faltete Adam Finch seine Financial Times sorgfältig zusammen und griff zu einer Fernbedienung mit Touchscreen, die in der mittleren Armlehne eingebaut war, um BBC News 24 auf seinem Digitalfernseher aufzurufen. Er sah auf die Uhr und lächelte. Er würde die Schlagzeilen zur vollen Stunde schaffen.

Zehn Minuten später bog der Jaguar von der Hauptstraße aus nach links ab und fuhr ruhig durch schmiedeeiserne Tore, über denen in breiten Goldbuchstaben ein Name eingraviert war: The Mansion House. Das vertraute Geräusch von Reifen auf Kies brachte Adam Finch dazu, rechtzeitig aus dem Fenster zu sehen, um seinen Gärtner dabei zu ertappen, wie er eine Zigarette ausdrückte und das, was davon übrig war, in die Tasche steckte.

Adam Finch hasste schmutzige Angewohnheiten. Er hatte das Rauchen auf seinem Land verboten und nahm sich in Gedanken vor, Townsend dort zu treffen, wo es ihn am meisten schmerzte – bei seinem nächsten Lohn. Erwärmt von diesem Gedanken lehnte er sich für die nächsten hundert Meter auf einem schmalen Weg, der auf beiden Seiten von Weiden gesäumt war, die sein Großvater angepflanzt hatte, entspannt in seinem Sitz zurück. Der Jaguar kam direkt vor der Eingangstür seines georgianischen Landhauses sanft zum Stehen. Er wartete darauf, dass die hintere Tür sich öffnete. »Brauchen Sie mich nachher noch, Sir?«, fragte ihn der Chauffeur, als er aus dem Wagen stieg.

»Nein, Pearce. Das ist alles für heute.«

Finchs Haushälterin kam, um ihn zu begrüßen, sie war etwas außer Atem.

»Herzlich willkommen zu Hause, Mr Finch«, sagte sie und nahm ihm seinen Mantel und Regenschirm ab.

»Vielen Dank, Mrs P.« Ohne der Frau in die Augen zu sehen, ging er ins Haus hinein, wobei er auf seinem Weg noch die Post von einem Silbertablett auf dem Flurtisch mitnahm. Er hielt einen Augenblick inne,

um eine blaue Blumenvase einen Zentimeter nach links zu verrücken, bevor er weiter den Flur entlangging, wobei er beim Gehen über die Schulter zurückrief: »Ich trinke meinen Tee im Büro.«

»Sehr gut, Sir«, kam die Antwort.

Finchs lederbesohlte Schuhe quietschten, als er rasch über den auf Hochglanz polierten Parkettboden durch eine Flügeltür in sein Büro ging. Er setzte sich an den Schreibtisch, musterte sorgfältig dessen Oberfläche und nahm ein paar kleine Berichtigungen an seinen Lieblingsdingen vor: Er rückte ein Foto seiner verstorbenen Frau Beth und ihrer Tochter Jessica ein wenig weiter weg; ein Tintenfass ein wenig näher; seine Federhalter verteilte er gleichmäßiger. Seine Augen glitten über jeden Gegenstand. Dann drehte er die Büroklammern, bis alle vier exakt übereinstimmten. Erst als er restlos zufrieden war, loggte er sich in seinen Computer ein.

Finch verbrachte eine halbe Stunde damit, E-Mails zu lesen und zu beantworten, dann wandte er seine Aufmerksamkeit der Post zu, die er auf seinem Weg hinein mitgenommen hatte. Er benutzte einen silbernen Brieföffner, den ihm Beth zu ihrem fünften Hochzeitstag geschenkt hatte, um den ersten Umschlag aufzuschneiden, und nahm den Brief heraus, der darin steckte. Die Nachricht war keine gute. Seine Investitionen waren auf einen neuen Tiefstand gefallen. Die jährliche Abrechnung seines Börsenmaklers bestätigte seine schlimmsten Befürchtungen.

Die Rezession war noch immer nicht vorüber.

Finch sah nicht auf, als Mrs Partridge mit seinem Tee hereinkam. Sie stellte Tasse und Untertasse auf einen Untersetzer, wobei sie den Henkel genau so drehte, dass er ihn leicht aufnehmen konnte. Als sie den Raum verließ, lehnte er sich in seinem Stuhl zurück, ein Mann, auf dessen Schultern all die Sorgen der Welt lasteten. In seinem ganzen Leben konnte er sich an kein Jahr erinnern, das so schlimm gewesen war wie dieses.

Ein kleiner brauner Umschlag fiel ihm ins Auge. Er stach aus dem Rest seiner Post hervor, die Adresse war ungeschickt mit einem dicken grünen Filzstift geschrieben. Finch stellte seine Tasse wieder ab und nahm den Umschlag vom Tisch, drehte ihn in seinen Händen, von der

kindlichen Handschrift ebenso abgestoßen wie von der blanken Dreistigkeit desjenigen, der ihn geschickt hatte. Wahrscheinlich ein Hiesiger aus Kirby Ayden; ganz sicher niemand, den er kannte.

Finch sträubte sich. Er hatte in den letzten Monaten schon mehrere schlecht durchdachte Bitten um Anstellung auf seinem Anwesen erhalten. Regelrechte Bettelbriefe, die er sofort zerriss, wenn sie kamen. Er wollte mit diesem gerade dasselbe tun, als ihm plötzlich Beths Stimme ins Bewusstsein sprang: »Adam! Sei doch nicht so böartig ... Wir müssen die Einheimischen annehmen, nicht wegstoßen.« Ihr Gesicht strahlte von der Fotografie auf seinem Schreibtisch, ihre Augen neckten ihn. »Deine Vorfahren haben bereits seit hunderten von Jahren Leute aus dem Dorf angestellt. Was kann es denn schaden, etwas Menschlichkeit zu zeigen?«

Unsinn!

Aber Beths Lächeln schien ihm breiter denn je.

Finch seufzte. Er vermisse seine Frau immer noch schrecklich und war seit ihrem Tod vor vielen Jahren zölibatär und nüchtern geblieben. Selbst aus dem Grab heraus konnte sie ihn noch um den kleinen Finger wickeln, ihn dazu überreden, das Richtige zu tun. Und wie immer gab er nach. Er schnitt den Umschlag auf und schüttelte den Inhalt heraus. Er runzelte die Augenbrauen, als ein gezacktes Stück Papier herausfiel und mit der Schriftseite nach unten auf seinem Schreibtisch landete. Er drehte es mit dem Brieföffner um. Was er sah, ließ ihn nach dem Telefon greifen.

Detective Chief Superintendent Phillip Bright lag gerade auf den Knien und durchsuchte seinen Papierkorb, als das Telefon klingelte. Er stemmte sich vom Boden hoch und griff nach dem Hörer, wobei er seine neue Sekretärin verfluchte. Ellen war eine temperamentvolle Frau, die sich von niemandem etwas sagen ließ, und ganz besonders nicht von ihm. Sie waren noch kein eingespieltes Team geworden, und er bezweifelte, dass sie es jemals werden würden.

»Hatte ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollten keine Anrufe durchstellen?«, blaffte er.

»Das hatten Sie, aber dieser hier scheint dringend zu sein. Einer von Ihren Golfpartnern?«

»Welcher?« Bright atmete tief durch. Er bekam keine Antwort.

»Ellen? Wer ist es, bitte?«

»Ein Gentleman namens Adam Finch.« Ellen hatte es ihm gegeben.

»Er hört sich äußerst beunruhigt an. Er sagte, es täte ihm leid, Sie zu stören, aber es könne wirklich nicht warten.«

Die Verbindung klickte, und sie stellte durch.

Bright hörte lange zu, sein Magen verkrampfte sich, als er die Nachricht vernahm. Nach einem kurzen Gespräch beendete er den Anruf. Er wollte gerade DCI Kate Daniels anrufen, als er sie durch sein Bürofenster sah, fünfzig Meter entfernt und soeben dabei, zu ihm zu laufen. Er legte den Hörer auf und wartete.

»Wir haben ein Problem«, sagte er, sobald Daniels den Raum betrat.

»Was du nicht sagst, Chef. Deshalb bin ich ja hier.«

»Nein, ich meine ein anderes.«

»Chef, ich stecke bis zum Hals in Arbeit.« Daniels war am Verdursten. Ihre Augen überflogen das Zimmer und fanden den Wasserspender. Als sie darauf zuing, hörte sie Schreie aus dem Büro nebenan. Es erinnerte sie an das letzte Mal, als sie in diesem Raum gewesen war, bevor Assistant Chief Constable Billings übernommen hatte. Sein Vorgänger, ACC Martin, hatte die Selbstbeherrschung verloren und sie rausgeworfen. Sie lächelte über die Erinnerung und spürte Brights Blick auf sich liegen. »Tut mir leid, Chef ...« Sie stand immer noch mit dem

Rücken zu ihm. »Aber unser einziger Zeuge will die Gegend verlassen. Ich habe dem armen Kerl gesagt, dass sein Urlaub unterbrochen ist, und ich will gerade seine Aussage aufnehmen, damit er loskann. Er ist ein ehemaliger Polizist. Kann es warten?«

»Nein, kann es nicht. Die Tochter eines meiner engsten Freunde wird vermisst, und ich möchte, dass du dich persönlich darum kümmerst.«

»Tut mir leid, das zu hören.« Das Wasser brauchte seine Zeit, um in den weißen Plastikbecher zu tröpfeln. »Kannst du keinen Uniformierten schicken?«

»Sie ist Studentin an der Durham University, Kate.«

Daniels drehte sich zu ihm herum, plötzlich aufmerksam.

»Eins fünfundsiebzig groß. Blond. Grüne Augen. Kommt dir das bekannt vor?«

»Mist!«

»Ihr Name ist Jessica Finch. Ihr Vater, Adam, besitzt halb Nordyorkshire. Von ihm könntest du schon gehört haben.«

»Kann ich nicht behaupten.«

»Ich kenne ihn schon seit vielen Jahren. Er ist niemand, der leicht in Panik gerät. Bevor er mich angerufen hat, hatte er bereits die Universität angerufen und herausgefunden, dass Jess Vorlesungen versäumt hat. Die letzten zwei Nächte hat sie nicht im Wohnheim geschlafen. Niemand, mit dem er gesprochen hat, hat sie gesehen oder was von ihr gehört. Man hat ihm gesagt, sie könnte ausgezogen sein, aber er weiß nicht, wohin. Die Angestellten der Universität wissen auch nichts. Er ist verzweifelt, Kate. Sieh dir mal das hier an ...«

Bright drehte seinen Laptop um, sodass sie darauf schauen konnte. Auf dem Bildschirm stand eine E-Mail von Adam Finch mit einem gescannten Dokument als Anhang. Daniels beugte sich vor, öffnete den Anhang und fand einen hastig gekritzelt Zettel, der auf einen dunklen Hintergrund gelegt worden war, damit er sich besser abhob. Das Papier hatte keine Linien und war von einem viel größeren Blatt abgerissen worden. Sie las die Botschaft zweimal durch. Sie war kurz und unmissverständlich: **BLEIBEN SIE IN DER NÄHE DES TELEFONS – WENN SIE DIE POLIZEI BENACHRICHTIGEN, SCHICK ICH IHNEN IHRE TOCHTER STÜCKCHENWEISE NACH HAUSE.**

»Wann hat er den bekommen?«, fragte Daniels.

»Er war in der Morgenpost. Hat auf ihn gewartet, als er kurz nach zehn nach Hause kam. Er war geschäftlich unterwegs und ist erst heute zurückgekommen.«

Daniels fixierte den Zettel.

Zum zweiten Mal an diesem Tag schienen die Umstände eines Verbrechens nicht zusammenzupassen. »Das ergibt keinen Sinn«, sagte sie.

Bright sah sie nur an.

»Angenommen, unser totes Mädchen und Jessica Finch sind ein und dieselbe Person, warum sollte der Entführer dann sein Lösegeld riskieren, indem er sie umbringt?«

»Vielleicht haben sie Panik bekommen ...«

»Bevor sie eine Lösegeldforderung gestellt haben?«

Bright zögerte. »Möglicherweise hat sie versucht zu entkommen? Oder sie haben sie verprügelt und ...«

»Nein.« Daniels schüttelte den Kopf. »Stanton hat mir gesagt, all ihre Verletzungen stammten vom Sturz. Es gibt keine Anzeichen dafür, dass sie gefesselt war, und auch nichts, was auf einen Kampf hindeutet.«

»Vielleicht haben sie ihr zu viele Drogen gegeben, und sie ist gestorben. Sie haben die Kontrolle verloren und haben sie abgeworfen, in der Hoffnung, noch was rauszuschlagen, bevor die Leiche gefunden wird. Deshalb haben sie sich wahrscheinlich so eine abgelegene Stelle ausgesucht. Es war reine Glückssache, dass sie dort gelandet ist, wo sie gefunden wurde. Andernfalls hätte es Monate oder sogar Jahre dauern können, bevor jemand auf ihre Überreste gestoßen wäre. Wenn überhaupt.« Er hielt einen Moment inne, um seine Gedanken zu sammeln, und sah sie über seinen Schreibtisch hinweg an. »Du weißt, wie solche Sachen ausgehen können, Kate. Entführungen gehen oft schrecklich schief. Die Entführung war geplant, da stimme ich zu, aber ihr Tod könnte reiner Zufall gewesen sein.«

Blödsinn! Bright klammerte sich an Strohhalme. »Sie war am Leben, als sie auf dem Boden aufschlug, Chef. Das war kein Versehen, glaub mir.«

Ihre Worte hingen zwischen ihnen in der Luft.

»Weiß Finch, dass wir eine Leiche gefunden haben?«, fragte Daniels schließlich.

Brights Gesichtsausdruck war düster. »Bald wird er es jedenfalls wissen.«